

Neue Ordnung?

I.

Die jüngsten Ereignisse und Erfahrungen in der Gestaltung des politischen Lebens im Deutschen Reich lassen eine weitgehende Unsicherheit, ein Irrewerden an überkommenem Gedankengut klar an die Oberfläche treten. Mutloser Verzicht oder wieder ins Ungewisse tastendes, sprunghaftes Suchen nach Neuem, besonders in christlichen katholischen Volkskreisen, traten so offenkundig in Erscheinung, wie wohl nur wenige geahnt hatten. Es ist hier nicht der Ort, auf die jüngsten Begebenheiten und Auseinandersetzungen des politischen Lebens näher einzugehen, die teils auf die fortschreitende Abwendung weiter katholischer Kreise vom Weltanschaulichen und Ideellen hintweisen wollten, teils in dieser Abwendung wurzelten. Bedenkt man jedoch, wie nunmehr seit einem Jahrzehnt Jahr und Tag selbst führende katholische Blätter und Zeitschriften über die Krise des Parlamentarismus, über sein Versagen gegenüber einst beinahe goldenen Zeiten klagen, wie man anderseits immer wieder von verschiedenster Seite den Wert berufsständischer Gliederung und Verfassung betont, so dürfen wir uns nicht allzusehr wundern, daß zahlreiche Staatsbürger, die meist mehr oder weniger unscharf und unklar vorgebrachten ständischen Werte eben in Interessenvertretungen und somit auch Interessensparteien unter Hintansetzung der alten einheitlichen Volkspartei suchen und zu finden hoffen.

Während diese Kreise Gefahr laufen, den Gedanken des Berufsstandes zur Interessenvertretung zu entleeren und so ungewollt eine echte berufsständische Entwicklung im Keime ersticken und auf das Niveau der Klasseninteressen herunterdrücken, geht eine andere, viel tiefere, wenn auch noch kaum offenbare Strömung darauf aus, den Standesgedanken, so wie er heute bei uns gang und gäbe ist, völlig umzugestalten, um nicht zu sagen, zu revolutionieren. Man will keinen Stand mehr im Sinne des friedlichen Nebeneinander der verschiedenen Stände in der Volksgemeinschaft, sondern einen Stand im Sinne einer jeweils herrschenden Volksgruppe, die ihrer Zeit das Gepräge gibt. Wie einst der Adel, wie später der dritte Stand, das Bürgertum, ihre Zeiten hatten, so soll heute die Zeit des Arbeiterstandes sein. In seinem Buch „Berufsstand und Staat“¹ schreibt Heinz Brauweiler von dieser „historischen Mission“, die manche der Arbeiterklasse, um den Klassengegensatz zu überwinden, zum Bewußtsein bringen wollen: „Sie denken daran, daß die Arbeiterschaft die Stelle einnehmen soll, die früher der kriegerische Adel und nachher das Bürgertum innegehabt haben, als sie die den Staat tragende Volksschicht waren; so solle heute die Arbeiterschaft mit ihrer frischen Kraft den Staat neu aufrichten. Es liegt ein hoher Idealismus in dieser Auffassung, jedoch scheint von ihren Freunden zu wenig beachtet zu werden, welche Voraussetzungen gesellschaft-

¹ „Berufsstand und Staat“ von Heinz Brauweiler. 80 (288 S.). Berlin 1925, Ring-Verlag. M 6.— Das Buch Brauweilers, der zu dem Kreise der jungkonservativen Kräfte gehört, gibt in seinen „Betrachtungen über eine neuständische Verfassung des Deutschen Staates“ manchen wertvollen Rückblick und Einblick, wenn es auch in seiner Gesamtheit keine wesentliche Weiterführung im deutschen Wiederaufbau bedeutet.

licher und politischer Art dafür erfüllt sein müßten. In der Masse der Arbeiterschaft lebt dieser Idealismus jedenfalls nicht; für sie war die Revolution in Wirklichkeit nur eine Lohnbewegung.“¹

Die Auffassung, von der uns Brauweiler hier berichtet, hat heute namentlich in jungen, nicht zuletzt auch in katholischen Kreisen in aller Stille mehr und mehr an Boden gewonnen und beginnt allmählich bewußt zu werden. Sie lebt vor allem in der katholischen Werkjugend, gleichviel welchem Verbands sie angehört. Freilich prägt sich die Idee wie auch der Wegplan zum Ziel in den verschiedenen Jugendgemeinschaften deren Charakter entsprechend verschieden aus. So berichten die „Stimmen der Jugend“, das Ausspracheorgan des katholischen Jungmännerverbandes (Düsseldorf), unter dem Titel „Jungvolk der Arbeit“ aus einem Aussprachekreis katholischer Industriejugend:

„Die Aussprache kam bald auf das Kernproblem der Arbeiterbewegung. Die Forderungen nach Arbeiterschutz und Sozialpolitik haben nur im allgemeinen den Arbeiter, seinen Schutz und die Vorsorge für ihn im Auge. Jetzt geht es um mehr. Jetzt kommt es darauf an, den Arbeitsmenschen selbst mit der Wirtschaft zu verbinden, so, daß er verantwortliche Verfügungsgewalt über Erzeugung und Verbrauch hat. Das heißt aber nicht Gleichordnung eines Arbeiterstandes neben den Bürgerstand, sondern Erringung der gesellschaftlichen Herrschaft des Arbeitervolkes und damit Überwindung sowohl des Bürger- wie des Arbeiterstandes. Eine dreifache Auffassung von Stand wurde unterschieden. (Leute aus der Werkjugend im Arbeiterverband nahmen für sich ebenfalls die dritte an.) Die erste, mittelalterlich-feudale Auffassung bezeichnet eine übereinandergeordnete Ständegliederung (Adelstand, Bürgerstand, Bauernstand); die zweite, bürgerliche eine nebengeordnete, das Bezeichnende verschiebt sich auf das Sachlich-Berufsmäßige (Unternehmerstand, Kaufmannsstand, Arbeiterstand, Bauernstand); die dritte Auffassung nennt ‚Stand‘ die in der jeweiligen Epoche herrschende Schicht. Im Feudalismus war es der Adelsstand; im bürgerlich-kapitalistischen Zeitalter der Bürgerstand; im kommenden der Arbeiterstand. Es geht um eine Neuordnung von der Wurzel her, nicht um Eingliederung des Arbeiterstandes in die bestehende Ordnung. Diese neue Volksordnung ist Ziel und Aufgabe zunächst der Arbeiterschaft als der Volksschicht, die durch ihre Lage in diese Front notwendig gedrängt ist. Zum Proletariat, zur Arbeiterschaft zählen alle diejenigen, die in dauernder Abhängigkeit von den Besitzern der Produktionsmittel sich befinden. In diese Front der Arbeiterbewegung stoßen aber auch Kräfte aus andern Volksschichten, aus dem Bürgertum vor allem, die durch Einsicht und Wille dazu getrieben werden. Die neue Front geht mitten durch das Volk hindurch, ohne Rücksicht auf Konfessionen und Weltanschauungen. Als Arbeiterschaft ist auch die katholische Arbeiterschaft Teilglied dieser Gesamtbewegung. Der einzelne katholische Arbeiter ist aber auch Glied der Kirche, enger der Pfarrgemeinde. Der katholische Arbeiter ist also ein Glied sowohl der Kirche, der Pfarrgemeinde, wie der zur Volksneuordnung zielenden Gesamtbewegung. Die Gemeinschaft der ganzen katholischen Arbeiterjugend und aller Gruppen aus dem Industrievolk in der Pfarrgemeinde und in der Pfarrjugend wurde sehr stark betont.“²

Kennzeichnend für eine schärfere Fassung, wie wir sie wohl besonders bei der sog. bündischen Jugend (Jugendbewegung) finden, ist ein Aufsatz „Stand oder Klasse“ von Heinrich Mertens. Mertens faßt seine Auffassung dahin zusammen:

„Wir kehren zum Ausgangspunkt dieser Betrachtung zurück. Es war aber anfangs die Rede von der schwierigen Lage, in der sich die katholische Arbeiterbewegung heute

¹ S. 205.

² Stimmen der Jugend 1928, Heft 5.

befindet, indem sie einen Zweifrontenkrieg zu führen hat, nämlich den sozialen Kampf gegen die kapitalistische Klasse (wir sagten anfangs, ehe der Begriff der Klasse geklärt war, das 'Bürgertum') und den weltanschaulichen Kampf gegen den Sozialismus. Dann versuchten wir eine Klärung der Begriffe 'Stand' und 'Klasse' zu dem Zweck, zu sehen, ob die Position der katholischen Arbeiterbewegung mit dem Begriff des 'Standes' gültig beschrieben ist. Dies mußten wir verneinen, weil die ständische Ordnung des Staats- und Wirtschaftsvolkes endgültig aufgelöst und in die Vergangenheit abgetreten ist, und infolgedessen auch ein Arbeiterstand nicht mehr zu existieren vermag. Ferner haben wir nachzuweisen versucht, daß die 'Klasse' als die geschichtlich berufene Nachfolgerin des 'Standes' angesehen und als solche bejaht werden muß. Wie mit dem Stand der Dienst verbunden ist, so ist mit der Klasse der Kampf gegeben. Deshalb mußte die sittliche Qualität der Klasse gewertet und beurteilt werden nach der sittlichen Qualität ihres Kampfobjektes. Das ist die neue, sinnvolle Ordnung des Staats- und Wirtschaftsvolkes, die Wiedererhebung des Staates auf die Höhe seiner geistig-sittlichen Idee. Der subjektiven Auffassung nach mußte diese sittliche Zielsetzung beiden miteinander ringenden Klassen, der kapitalistischen wie der proletarischen, zuerkannt werden. Die objektive Wertung jedoch muß dem Kampfobjekt der kapitalistischen Klasse die sittliche Qualität absprechen und kann allein in der Zielsetzung der proletarischen Klasse die sittliche Idee erblicken. Somit können wir nur zur proletarischen Klasse das ungeteilte Ja sagen und nur dieser Klasse die gleiche Sinnhaftigkeit zuweisen, die dem geschichtlich überholten 'Stand' gebührte. In der sittlichen Wertung stehen der 'Stand' der verflossenen Zeit und die proletarische Klasse der Gegenwart auf gleicher Stufe; die proletarische Klasse ist die zeitberufene Organisationsform im Staats- und Wirtschaftsvolk zum Aufbau einer neuen Ordnung. Zwar gilt dies nur von jenen Teilgruppen der proletarischen Klassenfront, die tatsächlich das sittliche Ideal der neuen Ordnung klar im Auge haben und nicht ausdrücklich und ausschließlich das bloße Nuginteresse einer benachteiligten Volksschicht vertreten.

Die soziale Front der katholischen Arbeiterbewegung gegenüber der kapitalistischen Klasse (teilweise politisch organisiert im rechten Flügel der Zentrumspartei) ist unzweideutig festgestellt. Dagegen bedarf die weltanschauliche Front dem Sozialismus gegenüber noch einer kurzen, erläuternden Darstellung.

Die auf eine sittliche Idee hingeeordnete Teilgruppe der proletarischen Klassenfront haben wir bereits geschieden von der auf reinen Interessen-Machtkampf gegründeten andern Teilgruppe, die heute vor allem bei den Kommunisten und zum geringen Teil im linken Flügel der Sozialdemokratie organisiert ist. Das ist schon eine weltanschauliche Unterscheidung insofern, als die sittliche Zielidee der Klasse in einer das Wesen des Menschen als Gliedpersönlichkeit bejahenden Weltanschauung verankert sein muß, die zugleich eine Bejahung der geistig-sittlichen Idee des Staates einschließt. Die katholische Arbeiterbewegung kann nur mit den Gliedern der proletarischen Klasse politisch zusammenstehen, die den Staat grundsätzlich anerkennen und ebenso grundsätzlich eine der geistig-sittlichen Staatsidee entsprechende Neuordnung der Gesellschaft erstreben.

Darüber hinaus kann eine Isolierung von andern Teilgruppen der proletarischen Klasse, also auch von der staatsbejahenden, noch notwendig werden in kultur- und kirchenpolitischen Fragen, falls eine Einigung in diesen Sachgebieten nicht zu erzielen ist, was mit dem Wesen der proletarischen Klassenfront und deren Zielidee jedoch in keiner Beziehung steht, sondern lediglich davon abhängt, inwiefern führende Kräfte der proletarischen Klasse privatpersönlich eine atheistische Weltanschauung haben und kulturpolitische Ziele setzen, die von dieser Weltanschauung bestimmt sind.¹

¹ Rhein-Mainische Volkszeitung 1928, Nr. 96 u. 97 vom 26. u. 27. April.

Schließlich sei, um nur die Hauptströmungen zu nennen, noch auf die unter dem Namen Werkjugend zusammengeschlossenen Jugendgruppen der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands und die katholischen Gesellenvereine hingewiesen. Ein Bericht über die zweite Werkjugend-Tagung in Duisburg, April 1928, nennt zunächst als gegenwärtige Aufgabe der katholischen Arbeiterbewegung „Bildung und Erziehung des Arbeiters zum Stand“, fährt dann aber fort:

„Aber damit ist nicht ihre Aufgabe erfüllt. Nach dem Heute kommt das Morgen, kommt die Zeit, in der dem Arbeitervolk größere Aufgaben zufallen werden. Diese größeren Aufgaben wird die Arbeiterschaft aber nur dann erfüllen können, wenn sie selbst heute schon daran glaubt, daß Gott ihr diese Aufgabe gestellt hat.

Die Entwicklung weist darauf hin, daß die Zukunft in stärkerem Maße als die Vergangenheit von der Arbeiterschaft bestimmt werden wird. Sie wird nicht von der Arbeiterschaft allein bestimmt werden, aber ihr gestaltender Einfluß wird größer sein als bisher, denn im Arbeitervolk schlummern noch starke, ungeweckte Kräfte und Werte, deren die Welt zu ihrem Ausbau bedarf. Das ist keine Überhebung, ist auch keine Unterschätzung der andern Stände, ist sicherlich kein Klassenstandpunkt, sondern es ist der Glaube an die Standwerdung der Arbeiterschaft. Die Geschichte lehrt, daß es so kommen muß, daß jedes Volk sich aus seinen unteren Schichten heraus immer wieder verjüngt, daß immer aus den untern Schichten und Ständen sich die Kräfte entwickeln, deren das Volkstum zur Erneuerung und weiteren Entwicklung bedarf, nicht nur auf politischem Gebiete, sondern ebenso auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete.“¹

Wer sich erinnert, wie heiß umstritten seinerzeit die offenen Berichte über die erste Duisburger Tagung dieser Werkjugend waren und wer die jungen Menschen persönlich kennt, wird auch hier zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Bezüglich der Gesellenvereine schreibt das „Kolpingsblatt“ vom 15. Juni 1928 in der Erläuterung der Wiener Kundgebung des Generalrates vom 16. Mai zum Wort „Demokratie“:

„Unsere Kundgebung verlangt nun, daß man aus den Gedanken der religiösen Gleichheit vor Gott sich die Kraft hole, um auch im gesellschaftlichen Leben eine größere Gleichheit herzustellen. Geburtsvorrechte, Standesunterschiede, Bildungsgegensätze sollen immer mehr verschwinden, und an deren Stelle soll der Mensch nur auf Grund seiner charaktervollen Haltung und seiner beruflichen Leistung in Staat und Gesellschaft künftig gewertet und geachtet werden. Darum wendet sich die Kundgebung gegen politische Vorrechte und vor allem gegen jede Gewaltherrschaft des Kapitals.“

Gemeinsam ist somit all diesen Strömungen in unserer werktätigen Jugend, mag sie auch äußerlich gespalten erscheinen, die Erkenntnis, daß Stand und damit auch Standwerdung im Sinne des Versuchs einer Ein- und Gleichordnung der Lohnarbeiterschaft neben die übrigen Stände nicht befriedigt, bzw. nicht befriedigen kann. Die Jugend kommt damit aus einem gewissen blinden Drang heraus zur selben Erkenntnis, wie sie auch ausgesprochene Vertreter des Ständegedankens aussprechen. So schreibt Brauweiler: „Der Arbeiter fühlt sich von der sozialen Ehre ausgeschlossen, weil er sich nur als Produktionskostenfaktor gewertet sieht. Wird man ihm soziale Ehre, die soziale Geltung als Stand geben können, solange er selbst sie nicht

¹ Kölnische Volkszeitung 1928, Nr. 400 vom 31. Mai.

empfinden kann und nicht empfinden will? . . . Die Ehre der Arbeiterschaft muß die Gesamtehre des Berufsstandes sein, der Arbeiter muß zugehörig sein und sich zugehörig fühlen dem Berufsstande, zu dem alle gehören, die zu der Leistung mitwirken, zu dem er ebenso gehört wie der Unternehmer und Arbeitgeber.“ Erst wenn der „Arbeiterstand“ sich dem größeren Berufsstande einordnet, „erst dann wird aus der künstlichen negativen Gemeinschaft der Arbeiterklasse eine echte positive Gemeinschaft mit ständischem Lebensgefühl und korporativem Familiengefühl werden können“. ¹ Noch schärfer tritt diese Auffassung in den Schriften eines so hervorragenden Vertreters des ständischen Gedankens wie Vogelsang hervor. Über seine Auffassung hierzu schreibt Dr. Schwalber ²:

„Eine besonders scharfe Ausprägung und konsequente Durchführung des Berufsgedankens treffen wir bei Vogelsangs Behandlung der Arbeiterfrage an, als deren Grundprinzip er dabei mit seltener Klarheit zum Ausdruck gebracht wird. Wie nicht leicht bei einem andern ist der Berufsgedanke gerade bei Vogelsang der bestimmende Faktor für das Verhältnis des Arbeiters zur Gesellschaft. Ihm ist der Begriff ‚Arbeiterstand‘ überhaupt, wenigstens in seiner heutigen Bedeutung, völlig fremd. Die Arbeiterschaft bildet für ihn keinen eigenen Stand. Im ‚Arbeiterstand‘ von heute erblickt er die Arbeiterklasse, entstanden durch die vom Kapitalismus ausgehende Zersetzung der Gesellschaft, den ‚proletarischen Niederschlag‘, aus den verschiedenen in Auflösung befindlichen wirklichen Ständen im alten Sinne. Das Problem der ‚Eingliederung der Arbeiterschaft in die Gesellschaft‘ ist daher für ihn gleichbedeutend mit einem völligen Aufhören dieses ‚Standes‘ und seiner Eingliederung in die übrigen Stände. Sieht er doch in der Existenz eines ganz auf sich selbst gestellten Arbeiterstandes den Kern des ganzen sozialen Übels. ‚Die Lösung der Arbeiterfrage, die Gerechtigkeit gegen die Arbeiterklasse, die Ausfolgung des ‚Patrimoniums der Enterbten‘ kann nicht anderes sein, als das Aufhören der Arbeiterklasse, ihre Absorption von der Besitzerklasse.“

In der berufsständisch organisierten Gesellschaft Vogelsangs müssen Unternehmer und Arbeiter, selbständige und unselbständige Gewerbetreibende als Angehörige ein und desselben Standes zu solidarischen Körpern verbunden sein. ‚Die Korporationen der Gewerbebesessenen müssen alles, was dem betreffenden Gewerbe angehört, mit einem Band umfassen‘; sie dürfen keine bloßen Meisterzünfte sein; diesen gesteht Vogelsang höchstens für das Kleingewerbe eine Berechtigung zu. Das Moment der gleichartigen Arbeit allein hat als einigendes Band zu gelten.“

Mit Recht hebt Dr. Schwalber den Unterschied der modernen katholischen Sozialpolitik den Gedanken Vogelsangs gegenüber hervor. „Diese [des Arbeiters] gesellschaftliche Besserstellung soll heute aber nicht erreicht werden im Wege der Absorption der Arbeiterklasse durch die übrigen Stände, sondern durch ihre Charakterisierung als selbständiger Stand mit eigener Kultur, der als Ganzes organisch mit der Gesellschaft verwachsen soll. Wenn daher heute von einem Arbeiterstand gesprochen wird, so hat damit das Wort „Stand“ einen ganz anderen Sinn bekommen, als ihn Vogelsang mit diesem Wort verbindet; es trägt heute eine Note, die es nahe an den Begriff „Klasse“ heranbringt“ ³.

¹ A. a. D. 37—38.

² „Vogelsang und die moderne christlich-soziale Politik“ von Joseph Schwalber. 80 (88 S.) München 1927, Leohaus.

³ A. a. D. 72.

Während aber diese Vertreter ständischen Gedankens in seinem berufsständisch echten Sinn unmittelbar eine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Wiederherstellung des Berufsstandes erhoffen oder erhofften, erscheint den jungen Kreisen und Kräften dieser Weg, wenn nicht aussichtslos, so doch zu lang und mühselig. Sie hörten schon so viel von der gesellschaftlichen Gleichstellung und Eingliederung des Arbeiters und sahen so wenig davon. So gewinnt unter ihnen die ganz anders geartete Auffassung vom Stand als einer Herrschaftsgruppe bzw. Ausdruck der Vorherrschaft bestimmter Bevölkerungsteile Boden und Kraft. Sie sehen den Ausweg nicht in einem Zurück zu alten Formen, wenn auch in neuer Gewandung, sondern im Suchen und Ringen um neue Formen des gesellschaftlichen Lebens. Ob man dies Streben noch „Standesbewegung“ nennen will und kann, ist schließlich ein Streit um das Wort. Wir halten diese Bezeichnung auf die hier angedeutete Bewegung angewandt wenigstens für mißverständlich und sprechen lieber vom Streben nach Neuer Ordnung. Dies gilt besonders insoweit, als es sich nicht einfach um die Aufrichtung eines neuen Herrschaftsverhältnisses einer bestimmten Klasse handelt, sondern um die geläuterte Idee der Herrschaft des Volkes.

Daß hier noch Unklarheit herrscht, zeigen die tiefgehenden Unterschiede in der Methode, im geplanten Weg, das Ziel zu erreichen, wie sie auch aus den angeführten Stellen sich ankünden. Auf der einen Seite will man alle Kräfte, gleichviel welchen Volkskreisen sie angehören, die gewillt sind, den Weg zur neuen Ordnung mitzugehen, zur Gemeinschaftsarbeit aufrufen. Der Gedanke der Volksgemeinschaft soll keinen Augenblick fallen gelassen werden. Aber diese Volksgemeinschaft soll bewußt aufgebaut sein und ruhen auf dem arbeitenden Volk. Der Begriff des Arbeiters weitet sich hier zur Umfassung aller Schaffenden. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß auch im Sozialismus sich längst diese Wandlung im Begriffe des Arbeiters vollzogen hat, während manche katholische Kreise gerade der Sozialisten wegen fast ängstlich noch an dem engen Begriff des Lohnarbeiters festhalten. Wenn der „Vorwärts“ schreibt: „So ist die Sozialdemokratie heute die große Partei der Arbeit. Ihren Kern bildet aber nach wie vor die ‚Arbeiterschaft‘ im engeren Sinn des Wortes“¹, so stellt er damit für den Sozialismus ein Ziel als erreicht hin, das von der jungen katholischen Generation für das katholische Volk schon seit Jahren bewußt erstrebt wird. Daß sich auf diesem Wege auch die jungen Kräfte des Bauerntums mit denen der Industrie zusammenfinden, verrät uns die Unruhe, die gerade diese Kreise weithin erfaßt hat².

¹ Nummer vom 11. März 1928.

² Daß auch führende Kreise der katholischen Arbeitervereine diesem Ziele nicht fern stehen, zeigen uns die Ausführungen des Landtagsabgeordneten Letterhaus auf der internationalen Tagung katholischer Arbeitervereine in Köln, die uns nach Drucklegung zugehen: „Über ihnen (den Lohnarbeitern) wölbt sich dadurch eine neue, bessere Gesellschaftsordnung. Sie wölbt sich über der sinkenden bei Brot und Spiel erstickenden Welt von heute. — Das Leben bekommt wieder einen Sinn. Eine neue Kultur wird sich entfalten, keine proletarische, sondern eine echt menschliche. Gesunde Kräfte anderer sozialen Schichten werden sich mit in diese neue Ordnung hineinbauen. Ihnen stehen die Tore weit offen.“ (Sperrungen von uns). Man vergleiche damit z. B. das Zitat aus den „Stimmen der Jugend“.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß nicht überall von vorneherein dieser Wille zur Gemeinschaftsarbeit mit allen Volksschichten gegeben ist. Gerade dort, wo, wenn auch zunächst von andern Voraussetzungen aus, besonders der Standesgedanke gepflegt wird, der aber unter den gegebenen Verhältnissen nur allzu leicht in den Klassengedanken umschlägt, mag der jüngst von einem Führer der Jungarbeiterschaft ausgesprochene Gedanke nicht ganz vereinzelt sein: Die andern Stände sind uns ein Hindernis auf dem Weg zur Herrschaft des Arbeitervolkes, darum müssen wir wenigstens vorläufig ohne sie vorangehen. Wir glauben hier offen auf die Gefahr der Erziehung zum sogenannten standesbewußten Arbeiter hinweisen zu müssen. Die ganze Umgebung, in der unsere junge Arbeiterschaft aufwächst, macht ihr den gedanklichen Übergang vom Standesbewußten zum Klassenbewußten nur allzu verlockend. Dies gilt um so mehr aus dem Gesichtspunkt heraus, daß die heute herrschende, bürgerlich-liberale Auffassung des Arbeiterstandes als des Standes der wirtschaftlich abhängigen Lohnarbeiter die Unruhe nach einer andern Gestaltung wesentlich in sich trägt und darum folgerichtig allen Bemühungen zum Troß zu keinem „Standesbewußtsein“ in des Wortes Vollbedeutung kommt. Es ist in diesem Zusammenhang sehr beachtlich, was Theodor Geiger in seinem Werk „Die Masse und ihre Aktion“¹ über das Klassenbewußte Proletariat schreibt:

„Sinn der proletarischen Politik ist die Beseitigung der proletarischen Schicht, die Umwandlung des Proletariates. Wenn von Klassenbewußtem Proletariat gesprochen wird, so ist das ein agitatorisches Schlagwort der Klassendiktatur und zu drei Vierteln eine Selbsttäuschung, die einzig den Sinn haben kann, im Interesse einer Aktivierung der passiven Unterworfenenschicht, die aus dem Zustand des Machtunterworfenseins resultierenden Minderwertigkeitsgefühle zu paralysieren. Das Schlagwort des proletarischen Klassenbewußtseins stünde — soziologisch ernst genommen — als Konstatierung einer, der Zugehörigkeit zu einer einheitlich geschlossenen Gruppe entsprechenden, sozial-seelischen Haltung des Menschen im kräftesten Widerspruch zu der proletarischen Lehre und Politik jeglicher Richtung.“²

Wir wollen hiermit niemand tadeln. Wir würden auch selbst aufs tiefste bedauern, wenn in diese Zeilen mehr hineingelegt würde als ein warnender Hinweis auf Gefahren, die sich nicht unbedingt auswirken müssen, die wir aber auch nicht unter Verkennung der Wirklichkeit mit gut gemeinten, doch unklugen Mitteln fördern dürfen. Wenn auch, wie besonders der Aufsatz von Mertens zeigt, heute in den einflußreichen Kreisen der katholischen Jugend das Bewußtsein von der sogenannten doppelten Front Boden gewinnt, so steht diese Erkenntnis doch, was die Durchführung des Gedankens angeht, wie auch Mertens andeutet, in schwerem Ringen mit dem Gefühl der Schicksalsverbundenheit mit dem gesamten arbeitenden Volk, gleichviel welchen Lagers.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß wohl die Masse des katholischen Jungvolkes der Arbeit sich aufs engste mit den Schicksalsgenossen außerhalb seiner Reihen verbunden fühlt, deshalb allem Mißtrauen entgegenbringt, was diese Verbundenheit zu lockern droht. Auch Ungezählte jener, die nicht

¹ 80 (VIII u. 193 S.) Stuttgart 1926, Ferdinand Enke. M 8,10, geb. 9,60.

² S. 45.

so weit gehen, diese Verbundenheit höher zu stellen als die Verbundenheit mit den übrigen katholischen Gesellschaftsschichten, die die Verbundenheit in der Gemeinde Christi, der Pfarrgemeinde, an erste Stelle setzen, tragen das unbeirrte Verlangen in sich, mit dem Proletariat lebendige Fühlung und eine Weggemeinschaft, soweit nur eben möglich, zu wahren. Vom Standpunkt des Christen aus bedeutet dies trotz mancher Verschwommenheit und Verworrenheit im einzelnen als Ganzes Vertrauen auf die Kraft Christi und seiner Kirche und den Willen, auch die andern Schicksalsgenossen nicht nur zu befreien, sondern auch zu erlösen.

Freilich wird man uns mit Recht sagen, daß die hier gezeichneten Ideen und Strömungen doch nur Eigentum einer kleinen Zahl junger Menschen sind und daß selbst für diese noch zu erweisen wäre, ob sie nennenswerte Gefolgschaft haben. Wenn wir das Letztere bejahen, so finden wir heute wohl leichter Glauben als vor den politischen Entscheidungen im vergangenen Frühjahr. Selbstverständlich sind diese Gedankengänge geistiges Eigentum einer verhältnismäßig nur kleinen führenden Schicht. Die Großzahl unseres Jungvolkes ist vom Tagesgetriebe völlig in Anspruch genommen. Aber mögen auch viele die Not des Tages mit Sport und andern Dingen zeitweise über-tönen, so zeigt sich doch, so oft dazu Gelegenheit geboten wird, wie die Masse der jungen Menschen sich unzufrieden auflehnt gegen die Wirtschaftsbedingungen des Tages, wie sie offen ist für alles, was die Schwächen und Härten des gegenwärtigen Systems unterstreicht. Die Masse der Jungen, auch in den uns nahestehenden Kreisen, ist eher noch radikaler als die Führer. Sie findet hierin Rückhalt auch bei den Älteren weit mehr als man gemeinlich glauben will¹. Ja, je geistloser die Arbeit, Erholung und das Vergnügen des Menschen verläuft, um so mehr ist er für Gedanken selbst der Zerstörung und des Umsturzes empfänglich. Eine Betrachtung der Masse kann deshalb das gezeichnete Bild eher noch ernster gestalten.

Es ist darum völlig verfehlt, über diese Strömungen leicht hinwegzugehen, darin lediglich Ausdruck einiger mehr oder weniger verstiegener oder versonnener Köpfe zu finden. Es handelt sich auch nicht um Theorien, die von wohlmeinenden Sozialreformern aufgestellt sind. Es handelt sich nicht um irgend ein Programm, das, wie etwa das sog. Linzer Programm, auf Grund der Arbeitsvertragstheorie Wirtschaft und Gesellschaft umgestalten will. Solche Programme kommen, so gut sie auch gemeint sein mögen, doch von außen an die Massen heran. Der Theorie entsprungen, müssen sie erst die Gefolgschaft suchen². Hier handelt es sich um Ideen, deren Keime nicht erst künstlich in die Massen geworfen wurden, sondern die sich vielmehr aus den Massen heraus allmählich entwickeln und nunmehr hier und dort in einer gewissen Klärung zu Tage treten. Es handelt sich nicht um den Bau von Systemen, sondern um die Gestaltung lebensvoller Wirklichkeit.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 112 (1926) 42 ff.

² Vgl. „Grundrisse zur neuen Gesellschaft“ von Dr. Karl Lugs-mayer. 8° (236 S.) Wien 1927, Typographische Anstalt. — Zur Beurteilung des Buches verweisen wir auf die sich anschließende ausgedehnte literarische Fehde. Es sei auch bemerkt, daß der Titel des Auf-satzes ohne Rücksicht auf dessen Gebrauch von anderer Seite gewählt ist.

Übersehen wir nicht, daß auch in der Jugend sich allmählich das Verständnis für die Bedeutung der Macht anbahnt. Je „älter“ diese Jugend wird, um so mehr wird sie sich deren bewußt, auch der Macht, die in ihr selbst schlummert. Wir stehen hier an der Schwelle neuer Entwicklungen, von Möglichkeiten, die vielleicht jene eines andern belehren werden, die glaubten, was man Jugendbewegung nannte, sei sang- und klanglos wieder untergetaucht und verschwunden.

II.

Was soll nun diesen Bestrebungen gegenüber geschehen, wie sollen sich die übrigen Volkskreise, wie vor allem die Führer des Volkes dem gegenüber verhalten? Es bahnt sich hier eine Lösung der sozialen Not, ein Weg zur Entproletarisierung an in Formen, wie sie nicht vorgesehen waren. Deshalb einfach diese Formen ablehnen, wäre ein Verstoß gegen Lebensgesetze. So wie die Entwicklung des einzelnen Menschenkindes nicht immer den Plänen entspricht, die Eltern und Lehrer vorsorglich sich ausgedacht haben, so geht auch die gesellschaftliche Entwicklung manchmal ihren eigenen Weg. Aber so, wie es Pflicht der Eltern und Erzieher ist, unerwartete Neigungen, die offenkundig werden, nicht einfachhin zu unterdrücken, sondern auf ihren guten Gehalt zu prüfen und zu versuchen, sie dem Wohle des Kindes dienstbar zu machen, so ähnlich müssen wir auch den Entwicklungen des Volkslebens folgen. Zeigen sich deshalb wirklich Ansätze zu einer neuen Ordnung, so ist es unsere Aufgabe, zunächst zu prüfen, ob das Ziel uns als möglich und erstrebenswert erscheint und, wenn ja, an den Bedingungen einer möglichst gesunden Entwicklung zu diesem Ziele mitzuschaffen.

Eine neue Ordnung, die im wesentlichen die Scheidung in sog. höhere und niedere Schichten oder Stände aufheben würde, erscheint keineswegs als unmöglich, noch als untragbar. Sie ist nicht notwendig gleichbedeutend mit Staatsabsolutismus noch mit Staatsallmacht. Wesentlich ist es zunächst nicht, wie die Gliederung des Volkes sich vollzieht, sondern daß sie vorhanden ist, und zwar fußend auf dem Boden eigenen, natürlichen Rechtes. Wenn auch Inhalt und Umfang solcher Rechte dem Wandel unterworfen sind und im allgemeinen heute von der staatlichen Gewalt im einzelnen umschrieben werden, so liegt diesen Gesellschaftsformen doch ein vom Staate nicht erst verliehenes und darum auch von ihm nicht aufhebbares Recht, ein Naturrecht, zu Grunde. Dies kann das Recht der Familie, der Eltern sein, das Recht auf Muttersprache und Stammeskultur, das Recht auf Zusammenschluß, sei es in Gemeinde oder Stammesland, sei es in freier Zweckvereinigung. Der Zusammenschluß nach Berufen oder gar einzelnen Berufsfunktionen bildet nur einen Ausschnitt dieser Möglichkeiten. Daneben, ja zum Teil naturrechtlich viel klarer und deutlicher, bilden sich heute auf einer der zuvor genannten Grundlagen immer neue Gliederungen. Wir erinnern an die Anerkennung des Rechtes der Minderheiten und die damit gegebene Forderung kultureller Autonomie. Wir weisen hin auf die Bestrebungen, die Schule wieder zu stützen auf die Elternschaft, auf die Zuerkennung öffentlich-rechtlichen Charakters an Kirchengemeinden und Weltanschauungsgruppen. Auch unser Parteiwesen, besonders soweit es sich immer mehr um sog. Welt-

anschauungsparteien handelt, zeigt interessante Entwicklungstendenzen nach dieser Richtung. Es ist beachtenswert, was mit Bezug darauf die „Augsburger Postzeitung“ schreibt:

„Mit der Ablehnung der ständischen Gliederung des demokratischen Staates sprechen wir uns in keiner Weise für die individualistische Demokratie nach dem Ideal Westeuropas aus. Vielmehr sind wir der Meinung, daß die Gliederung in Weltanschauungsparteien schon an und für sich den Sieg der rein numerischen Demokratie verhindert. Weltanschauungsparteien, wie das Zentrum, die Bayr. Volkspartei, können niemals ihre Entscheidungen nur nach dem Prinzip der reinen Zahl treffen, sie sind gebunden nicht durch den Willen der Mehrheit ihrer Mitglieder, sondern in erster Linie durch weltanschauliche Grundsätze. Dadurch ist gewährleistet, daß unser Staat niemals den Charakter einer rein individualistischen Demokratie erhalten kann, da ja der einzelne Staatsbürger sich nicht nur als Mitglied einer Partei fühlt, sondern auch als Angehöriger einer Weltanschauung, eine Bindung, die doch im besten Sinne des Wortes überparteilich ist.“¹

Es erübrigt sich, hinzuweisen auf die Bemühungen, die Rechte der Gemeinde, besonders aber der Länder — wir erinnern hier auch an den französischen Regionalismus — naturrechtlich zu begründen und zu festigen. Selbst in den sogenannten Wehrverbänden jeglicher Richtung (Stahlhelm, Jungdeutscher Orden, Reichsbanner, Rotfront usw.) wollen manche Ansätze einer Volksgliederung auf Grund des gemeinsamen Gedankens der Kameradschaft und der Aufhebung der alten Rang- und Klassenunterschiede sehen. Aus solchen Erwägungen ergibt sich, daß eine neue Ordnung auch auf dem angestrebten Wege wohl denkbar ist und sie keineswegs in ein Chaos, in einen Zustand, der uns brutaler Macht des Zufalls oder der Zahl ausliefert, führen muß. Es scheint uns vielmehr, daß wir Katholiken bislang vielfach zu einseitig nur die eine Gliederungsmöglichkeit ins Auge faßten, die wir meist berufsständisch nannten. Wir wollen diese Bestrebungen keineswegs ausschalten oder gar bekämpfen, wenigstens nicht in soweit sie sich klar sind, was der Berufsstand in seinem vollen, den ganzen Erwerbszweig umfassenden Sinn ist. Wir halten es jedoch für notwendig, daß wir Katholiken nicht in diesem einen Gedanken gleichsam verstrickt bleiben, sondern wir müssen uns offenhalten für die Pflege jener Möglichkeiten und Gedanken, die sich heute unmittelbar uns aufdrängen. Hierher gehört besonders all das, was zwar lebensvolle Gliederung bringt, dabei aber nicht die Gefahr in sich birgt, den Abstand der Menschen in gesellschaftlicher und sozialer Hinsicht zu verewigen oder gar noch zu erweitern, sondern wie es auch Stegerwald in seiner programmatischen Rede am 3. März 1928 verlangte, zu verringern, ja nach Möglichkeit zu beheben.

Stegerwald nennt in der Rede als Wege zur Entproletarisierung der Arbeiterschaft: die Steigerung des Reallohnes und die politische und wirtschaftliche Demokratie sowie die soziale Ausgestaltung des Bildungswesens. Wir halten beim heutigen Stand unserer politischen und wirtschaftlichen Rechtslage die letzte Forderung für die zurzeit vordringlichste, wobei wir selbstverständlich die Bedeutung der wirtschaftlichen und politischen

¹ Nummer vom 28. Februar 1928.

Faktoren keinen Augenblick herabgesetzt sehen wollen. Sie erscheint uns notwendig allein schon um die bereits errungenen Rechte voll zu verlebendigen. Eine soziale Ausgestaltung des Bildungswesens ist in zweifacher Hinsicht zu verlangen: einmal mit Rücksicht auf die Bildung der proletarischen Schichten überhaupt, sodann mit Bezug auf die Führerziehung. Die überragende Bedeutung des Bildungsmangels für die Proletarisierung hebt Geiger mit Recht hervor: „Der wirtschaftlich und geistig besitzlose, politisch rechtlose Mensch hat notwendig Kampfstellung gegenüber den geistig und wirtschaftlich Besitzenden, politisch Herrschenden. Dies alles gilt also für die Phase wirksamer Macht. Daß dabei die kulturelle Proletarisierung viel entscheidender ist als die wirtschaftliche und politische, hat auch Liebert (*Vom Geist der Revolution*) gesehen“¹. Es muß also Aufgabe sein, vor allem diese kulturelle Proletarisierung zu beheben bzw. ihr entgegen zu arbeiten. Es kann sich deshalb nicht darum handeln, eine eigene Arbeiterbildung oder Arbeiterkultur zu schaffen. Sie wäre immer nur die Kultur, soweit dies Wort hier überhaupt möglich ist, der Unterdrückten, der an ihr Werk Geschmiedeten. Wir erinnern an das Wort Geigers über klassenbewußtes Proletariat. Wohl muß diese Bildung anknüpfen an das Vorhandene, an den Proletarier, wie er in Wahrheit lebt, aber nicht um den Arbeiter in ihm zu bilden, sondern um den Menschen in ihm zu finden und zu heben. „Die Masse Mensch“, schreibt Joos in seinem Aufsatz „Arbeiterbildung / Volksbildung“², „auch unter der Arbeiterschaft will offenbar gerade in der Eigenschaft angesprochen werden, die sie im ungeformten Betriebe und in der zweckhaft zerklüfteten Gesellschaft entbehrt, in ihrer Eigenschaft als Mensch schlecht hin. Also wird Arbeiterbildung als Massenbildung Menschenbildung, Volksbildung sein, nichts mehr, nichts weniger, nur in der methodischen Anknüpfung an die besonderen Werte der Tatsachen und Erlebnisse.“ Diese Beobachtung erklärt uns auch, weshalb gerade Religion und praktisches Christentum, lebendig dargeboten in der Pfarrgemeinschaft, für viele als der Aufstieg aus Nacht und Not des Proletariats erscheint.

Eine soziale Ausgestaltung des Bildungswesens, insbesondere wenn man darunter mit Stegerwald nicht zuletzt eine größere Anteilnahme von Arbeiter-söhnen an den akademischen Studien ins Auge faßt, hat jedoch nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn das Führerproblem überhaupt unter dieser Rücksicht aufgefaßt wird. Denn, was würde es nützen, wenn auch statt der 2 % 25 % bis 30 % Studierender aus Arbeiterkreisen kämen, sie aber wiederum zu 99 % im Akademikerstand aufgehen. Unser Volksführertum krankt weithin daran, daß, um einen Ausdruck von Geiger zu gebrauchen, unser Führertum allzu leicht immer wieder zur Führerschicht wird. Durch die Bildung führender Stände geht den Massen tatsächlich immer wieder der größte Teil des Führertums, und zwar meistens dessen wertvollste Kräfte, verloren. Es bleiben, von Ausnahmen abgesehen, sei es wirtschaftlich, sei es sonst, gescheiterte oder doch geschädigte Geistesarbeiter für die Masse übrig, vielfach das Ergebnis der Überproduktion unserer Mittel- und Hochschulen.

¹ A. a. D. 69.

² Rhein-Mainische Volkszeitung vom 30. Oktober 1927.

Das Urteil eines Unternehmers, der selbst eine Anzahl solcher Menschen unter seinen Werkarbeitern zählt, daß eben diese meist verbitterten Menschen, die heute viel mehr als vor zehn Jahren zur Verfügung stehen, die kommende Revolution im Gegensatz zur letzten zum Erfolg führen werden, bestätigt nur wieder einmal die Theorie und alte Erfahrung. Dieser Gefahr eines gewaltsamen Umsturzes mit all seinen furchtbaren Folgen kann nur dadurch begegnet werden, daß eben die Massenföhrung nicht allein diesen unglücklichen Menschen überantwortet wird. Auch die Akademiker und geistigen Arbeiter, denen das Glück hold war, dürfen über ihrem Glück der Massen nicht vergessen, sich nicht, teils selbst kaum der Masse entronnen, zur Föhrerschicht abkapseln. Sie müssen bestrebt sein, wirklich im Sinne der neuen Ordnung innerlich und auch äußerlich mit der breiten Masse verflochten zu bleiben. Unsere sogenannten Gebildeten dürfen auch ihre gewiß berechtigten Sonderinteressen nicht vor die Gesamtinteressen stellen, sie dürfen nicht erst Akademiker und dann Volksgenossen sein, sie müssen vielmehr zuerst ihrem Volk gehören und ihren engeren Zusammenschluß lediglich aus dem Dienst am Volk heraus werten.

Es wäre dringend zu wünschen, daß überhaupt der Begriff des Akademikers dem des Gebildeten, d. h. für eine gewisse Geistigkeit Zugänglichen, wiche. Die Grenzen für diese Kreise und Zirkel müssen flüssiger werden trotz einzelner Gegenbedenken. Sie dürfen nicht gezogen bleiben durch hie und da sogar recht armselig aufgebaute Examensschranken. Notwendig ist, daß die aus den Massen aufsteigenden geistigen Kräfte den Massen erhalten bleiben, notwendig ist aber auch, daß die heutige tatsächlich vorhandene Föhrerschicht aufgelockert werde und immer mehr, und zwar gerade die besten aus ihrer Mitte, wirklich zur Masse und in die Masse hinabsteigen, um wieder wahre Föhrer zu werden.

Geiger sagt: „Erst der Zuzug von ‚Überläufern‘ aus den Reihen der ‚herrschenden Schicht‘ ins revolutionäre Lager macht eine wirksame Revolution technisch möglich und ist Symptom für das Herannahen des historisch ‚richtigen‘ Momentes der Revolution. Das Phänomen der Klassen-Überläufer ist auch keineswegs nur in unserer Revolution zu beobachten, sondern hat in allen historischen Revolutionen eine große Rolle gespielt. Aus der französischen Revolution seien nur Mirabeau, der Abbé de Sieyès und der ‚Bürger Philipp Egalité‘ genannt, aus den Bauernkriegen Hutten und Sickingen neben vielen andern.“¹ Was hier von der Revolution gesagt wird, gilt nicht weniger von einer gesunden Evolution. Die in der Masse vorhandenen geistigen, föhrenden Kräfte sind, auch wie die Dinge heute liegen, nicht stark genug, die Masse allein zu meistern. Gerade eine bewußt antirevolutionäre und zugleich bewußt umschichtende Arbeit stellt an Zahl und Kraft des Föhrertums ungleich größere Anforderungen als gewaltsamer Umsturz. Was bisher in unsern Reihen im wesentlichen nur Geistlichen gelungen ist, auch als Akademiker wirklich nicht nur volksverwachsen, sondern auch volksföhrend zu bleiben, gleichviel in welcher Schicht geboren, mußte immer mehr Gemeingut des gesamten katholischen Akademikertums, ja überhaupt der durch Schulbildung oder sogenannte gesellschaftliche Stellung Bevorzugten werden. Leider sind solche Männer heute fast überall noch Ausnahmen, wenn nicht gar weiße Raben.

¹ A. a. D. 96.

Soziale Ausgestaltung unseres Bildungswesens, eng verbunden mit der Lösung des Führerproblems, sind unerläßliche geistige Voraussetzungen dafür, daß aus den Gärungen in den Tiefen der Volksmassen nicht Unordnung, sondern neue Ordnung erstehe oder doch, daß diese neue Ordnung nicht erkauft werden muß durch wenigstens zeitweiliges Chaos. Wir werden deshalb alle Bemühungen, die nach dieser Richtung zielen, lebhaft begrüßen und fördern. Dahin gehören Veranstaltungen wie die des Akademikerverbandes zu Duisburg „Akademiker und Volk“ (1928), dahin gehört die Förderung eines nach den Jahren der Inflation auf diesem Gebiete wieder in Gesundung begriffenen Volkshochschulwesens. Leider sind wir Katholiken mit unsern drei deutschen Heimschulen weit im Hintertreffen. Dahin gehört vor allem auch die bereits in der Jugend geschlungene Lebensgemeinschaft der verschiedenen Volksgruppen, wie sie — sei es als einheitlicher Bund, sei es als überbündische, aber dennoch in Wahrheit lebensvolle Gemeinschaft in der „Pfarrjugend“ nach Ausdruck strebt. Daß der Druck der „Ordnung von heute“ immer schwerer wird, vor allem immer schwerer empfunden wird, läßt sich nicht leugnen. Nicht nur die Jugend empfindet ihn, aber sie empfindet schmerzlicher, heftiger. Wir können von keiner Seite, auch von der Kirche nicht, verlangen, daß sie eine neue Ordnung fertig vor uns hinstelle. Es handelt sich ja nicht, es sei hier zum Schlusse noch einmal gesagt, um die Konstruktion einer neuen Maschine, es handelt sich um Werden und Wachsen lebendiger Formen. Wohl aber können wir erwarten, daß sich die Kräfte der Kirche führend und richtunggebend in den jungen Strom neuen Lebens hineinstellen, ja hineinfließend ihn durchdringen und bestimmen. Nur so wird sich das Christenvolk immer wieder verjüngen, nie altern. Das ältere Geschlecht darf dem jungen nicht gerade das verargen, was ihm selbst einst das Größte und Schönste war, Werden und Wachsen, Schaffen und Schöpfen.

Constantin Noppel S. J.